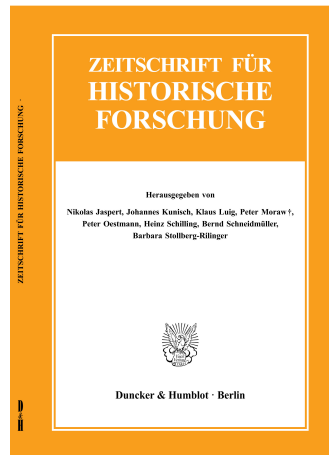


Zitierhinweis

Ghermani, Naïma: Rezension über: Bernd Stephan, "Ein itzlichs Werck lobt seinen Meister". Friedrich der Weise, Bildung und Künste, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 44 (2017), 1, S. 144-145, DOI: 10.15463/rec.317783567

First published: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 44 (2017), 1



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

verschwommen und drohen sich in Platituden zu verlieren, etwa wenn festgestellt wird, dass das mitteldeutsche Täuferturn „Teil einer Dynamik“ gewesen sei, „die das Verhalten der Menschen zu ihrer sozialen, psychologischen und emotionalen Welt veränderte“. Zwar nimmt die Verfasserin die umfangreiche bisherige Forschung zu den behandelten theologischen und anthropologischen Fragen präzise zur Kenntnis und lässt die theoretischen Ansätze anderer Forscher zu Wort kommen, neigt aber dazu, sich immer von den soeben referierten Positionen rechthaberisch und besserwisserisch abzusetzen, um einem eigenen Weg zu folgen, dessen wissenschaftstheoretische Untermauerung nie völlig ersichtlich wird. Dennoch gelingt es der Autorin, ein überzeugendes, quellennahes Bild des mitteldeutschen Täuferturns zu zeichnen sowie die Eigenart dieser Bewegung, die sich gerade als diffuses Netzwerk als erstaunlich überlebensfähig erwies, deutlich zu zeigen. Jegliche weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Täuferturn Mitteldeutschlands wird an Hills materialreicher Monographie nicht vorbeikommen.

Stephen E. Buckwalter, Heidelberg

*Stephan, Bernd*, „Ein itzliches Werck lobt seinen Meister“. Friedrich der Weise, Bildung und Künste (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 24), Leipzig 2014, Evangelische Verlagsanstalt, 398 S., € 48,00.

Bereits 1980 als Dissertation an der Leipziger Karl-Marx-Universität verteidigt, gab erst der 550. Geburtstag Friedrichs III. von Sachsen 2013 Anlass zur Veröffentlichung dieser Studie. Sie widmet sich den „kulturpolitischen Maßnahmen“ des Kurfürsten und ergänzt die zum Referenzwerk avancierte Biographie von Ingetraut Ludolph, indem sie nach Friedrichs intellektueller Ausbildung, nach den Werken, die er in Auftrag gab, sowie nach seinem humanistischen Umfeld fragt. Die Person des Kurfürsten verdient in der Tat, dass man sich ihr aus dieser Perspektive nähert: Als Förderer Luthers wird ihm in der Geschichte der Reformation eine zentrale Rolle zugeschrieben, seine historische Bedeutung geht jedoch über diese Verbindung hinaus. So zeigt Bernd Stephan in seinem ersten Kapitel, dass Friedrich III. kein Fürst war, der nur aufgrund der Reformation nicht dem Vergessen anheimgefallen ist. Vielmehr sei er einer der mächtigsten Herrscher des Kaiserreichs gewesen. Sein Vermögen habe es ihm zudem erlaubt, eine ausgefeilte Kunstpolitik zu betreiben, die mit jener Kaiser Maximilians und anderer Fürsten, wie Kardinal Albrecht von Brandenburg, konkurrieren konnte. Die Gründe für Friedrichs Kunstpolitik und für seine Unterstützung Luthers sucht der Autor in der Erziehung des Fürsten. Daher widmet sich ein erstes Kapitel Friedrichs (Aus-)Bildung, seiner Politik und Persönlichkeit sowie seiner Frömmigkeit. Im Gegensatz zu den vom Autor der Studie vergleichend herangezogenen italienischen Fürsten wurde Friedrich III. von Sachsen keine humanistische Bildung zuteil. Zudem ist über seine Lehrer wenig bekannt, mit Ausnahme Ulrich Kemmerlins. Er vermittelte dem Fürsten die Grundzüge der höfischen Moral und pflegte, wie es scheint, Kontakt zu humanistischen Zirkeln in Leipzig und anderen Leipziger Humanisten. Als sicher gilt, dass Friedrichs Bildung klassisch und charakteristisch für einen Fürsten seiner Zeit war und vor allem aus dem Studium des Lateinischen und Französischen sowie der Perfektionierung der Reitkünste bestand. Von einer umfangreichen Ausbildung wie bei Albrecht IV. oder Wolfgang und Christian von Bayern, die in den angesehensten Universitätsstädten Italiens studierten, war Friedrich III. weit entfernt. Ausgehend von diesem gewöhnlichen intellektuellen und politischen Werdegang, zeichnet ein letztes Kapitel mit ausführlichen Literaturangaben die Haltung des Fürsten in Bezug auf die Reformation nach. Der Fürst war in der Tradition einer Frömmigkeit aufgewachsen, die sich auf die Anhäufung guter Taten stützte und sich aus der Lektüre von Theologen wie Ludolph von Sachsen speiste. Bis 1517 war Friedrich III. ein eifriger Sammler,

Besitzer von über 5000 Partikeln, eine Sammlung, die Cranach in seinem „Heiltumsbuch“ von 1509 eindrucksvoll dargestellt hat.

Gekonnt zeichnet Bernd Stephan das Porträt eines „Christen zwischen zwei Kanzeln“, um mit Thierry Wanegffelen zu sprechen: Friedrich hielt Distanz zu den theologischen Auseinandersetzungen, denen er inhaltlich nicht gewachsen war und die er den Theologen und Philosophen überließ, und hielt den Kontakt zu Martin Luther vor und nach 1517 nur durch Spalatin. Diese Distanz, dieser Rückzug, mag seine Zurückhaltung in der Causa Lutheri erklären. Ohne sich je offen in den durch den Reformator angestoßenen Debatten zu positionieren, stimmte Friedrich von Sachsen im Grunde mit Luther darin überein, dass das göttliche Wort die wichtigste Quelle des Glaubens sei. Friedrich III. investierte nicht nur Zeit, Geld und Aufmerksamkeit in Glaubensdinge und Fragen des Heils, er widmete sich ebenso den damit eng verbundenen Künsten, der Malerei und Musik: Er gab Werke bei den bedeutendsten Künstlern des Alten Reiches in Auftrag, angefangen bei Lucas Cranach, der seit 1505 für ihn arbeitete, über Michael Wolgemut und Hans Burgkmair bis hin zu bei Albrecht Dürer. Musiker wie Heinrich Isaak und sogar Josquin des Prés waren für Friedrichs ständige Vokalkapelle tätig. Schließlich umfasste Friedrichs Kulturpolitik auch Architektur und Bildhauerei.

Ist Friedrichs Kunstpolitik also vergleichbar mit jener der großen Mäzene der Renaissance? Der Autor diskutiert diese Frage ausführlich, jedoch ohne dabei zu hinterfragen, inwieweit der bis ins 17. Jahrhundert kaum gebräuchliche Begriff „Mäzen“ überhaupt zutreffend und angemessen ist. In Anlehnung an die Arbeiten Bernd Roecks ließe sich eher von „Kunstpatronage“ sprechen. An dieser Stelle hätte auch darauf hingewiesen werden können, wie sehr die Rolle von Bildern und die der Kunst und nicht zuletzt der Status des „Künstlers“ im Wandel begriffen waren, wie Martin Warnke in seiner einflussreichen Studie über die Hofkünstler gezeigt hat.

Allgemein zeichnet sich die Studie durch umfangreiche Literaturbelege aus, doch ist es bedauerlich, dass der Autor die Chance der späten Publikation nicht dazu genutzt hat, neuere geschichtswissenschaftliche und kunsthistorische Forschungsarbeiten über die Zeit um 1500 einzubeziehen, vor allem die Arbeiten Matthias Müllers zu Architektur und Gestaltung der Schlösser, aber auch Studien zur höfischen Kunst im Alten Reich dieser Zeit. Die von dem Autor zitierte Literatur reicht vom 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre. Doch hätte eine Auswertung der in den vergangenen zehn Jahren zahlreich erschienenen Arbeiten und Kataloge über Lucas Cranach den Älteren noch dazu beitragen können, Friedrich als eine Schlüsselfigur dieser Scharnierzeit neu zu bewerten. Dagegen bietet die Analyse der humanistischen Kreise, mit denen sich Friedrich umgab, die Möglichkeit, das etwas eindimensionale Bild des Fürsten, das zu korrigieren sich der Autor zur Aufgabe gemacht hat, zurechtzurücken. So kann er zeigen, welche wichtige Rolle die fürstlichen Berater bei der Etablierung des Humanismus in Wittenberg spielten, deren Umfeld er mit Hilfe von an den Fürsten gerichteten Widmungen rekonstruiert. Der Wert dieses dichten Kapitels liegt vor allem darin, die prägende Rolle der Juristen und des juristischen Denkens des Kurfürsten selbst zu betonen, welches während der Reformationsjahre auch zur Gründung der Universität und ihrer Bibliothek führte.

Zu guter Letzt bleibt zu sagen, dass diese umfangreiche Studie verdeutlicht, wie sehr politische Macht um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert über ihre Sichtbarkeit und eine aktive Politik der Repräsentation sowie durch eine engagierte Kunst- und Wissenschaftspolitik vermittelt und ausgedrückt wurde.

Naïma Ghermani, Grenoble (Übersetzung: Silja Behre)